

hohe Töne gespuckt werden, verzeiht man dem damals kaum 34 Jahre alten H. Der klare Blick für den schwachen Punkt des Historismus, des dialektischen Rationalismus, auch so mancher Art von Phänomenologie ist bestechend. Die Kraft des Durchbruchs zum eigenen Phänomen – dem Da-sein – und zur eigenen Denkweise ist selbst heute noch für den Leser zu spüren. Die Vorlesung ist konkreter, besser gelungen als die vom Semester davor (jetzt GA 61: Die Einführung in die Phänomenologie als Vorwort zur Aristoteles-Interpretation). – Was erstaunt, ist die große *Kontinuität*: schon 1923 finden sich, dem fest gesponnenen Kern nach, spätere Themen wie der „Anti“-Humanismus, die ambivalente Einschätzung Kierkegaards (30, 41f.), die Wahrheit als Entdecktheit, die Destruktion des „Geredes“ als indirekter Weg zu eigentlichem Verstehen, die Tendenz gegen eine Ontologie im Horizont des Zeitlosen u. a. m. (Im Unterschied zu später sieht sich H. 1923 noch in einer gewissen Nähe zu Jaspers, nämlich zur Idee der Existenz-Erhellung – wachwerden – von innen her; die Nennung von Jaspers auf S. 26 scheint zustimmend gemeint zu sein.) – Bei alledem ist schon 1923 das erkennbar, was man eine gewisse *Monomanie* des H.schen Denkens nennen kann und die der Preis seines Willens ist, radikal neu anzufangen. Man vergleiche sein Denken in Motiv und Resultat mit der reichen Interessen- und Deutungsdifferenzierung der klassischen Philosophien, etwa eines Aristoteles, Thomas, Leibniz, Kant, Hegel: dort gibt es Orientierung für Politik, häusliche Ethik, Physik, Sprachphilosophie, Theologie, internationale Beziehungen usw.: d. h. für Probleme, die sich in unserer Kultur stellen, und auf die eine Antwort gesucht wird, – das Prinzipielle und Metaphysische wird bei den klassischen Autoren fast wie nebenbei betrieben. H. dagegen stellt sich, gerade indem er wie kaum ein anderer vor ihm die Sinnstrukturen der Lebenswelt als Phänomene rettet, wie kaum ein anderer außerhalb der konkreten Orientierungsinteressen des sorgenden Daseins. Man tut deshalb gut daran, nicht zu vergessen, was er selbst immer wieder betonte: daß er nur in aller Bescheidenheit ein neues Denken vorbereiten wolle, nicht selbst den Anspruch erhebe, etwas zu bieten, was die große Überlieferung einfach ersetzen könnte.

Nun noch ein paar Bemerkungen zur Edition! Zunächst ist dankbar die Entscheidung der Nachlaßverwalter zu verzeichnen, daß die frühen Freiburger Vorlesungen in die Gesamtausgabe aufgenommen wurden. Wie viel ärmer wäre die H.-Forschung ohne diese Texte! Da man in den veröffentlichten Bänden (56/57; 63) z. T. auch schon auf zuverlässige Nachschriften zurückgriff, wo H.s Manuskript Lücken aufwies, so darf auch der dringende Wunsch geäußert werden, daß selbst dann, wenn sich nicht überall H.s eigene Unterlagen finden ließen, möglichst alle frühen Vorlesungen veröffentlicht werden. – Nun einige kritische Anmerkungen: Wenn die jeweils betrauten Herausgeber keine Gabelberger-Stenografie mehr lesen können (GA 61, 202; GA 63, 116), wird es doch andere geben, die ihnen bei der Entzifferung von so notierten Marginalien helfen können! – Man muß die von H. benutzten Bücher nach den damaligen Auflagen, nicht nach den heute aktuellen zitieren. Sonst sind beispielsweise Hinweise ganz unverständlich wie z. B. S. 111, Nr. XI: zum RGG; S. 74: Gerda Walthers „Phänomenologie der Mystik“: der „offizielle Verlag“ (für die 1. Aufl.) ist Niemeyer/Halle! – S. 60 Z. 13 v. u.: „Überzeitlichen“ (zwischen: Objektiven und Idealen): streichen! S. 95 Z. 15: „Das in der Alltäglichkeit Daseiende“ („als“ streichen!). Muß es S. 96 Z. 11 nicht heißen: „das Begegnende im Begegnen“, statt „das Begegnende im Begegnenden“?

G. HAEFFNER S. J.

OTT, HUGO, *Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie*. Frankfurt a. M./New York: Campus 1988. 355 S.

Anläßlich seines hundertsten Geburtstags wird in diesem Jahr wieder viel über Heidegger gesprochen, in der außerfachlichen Öffentlichkeit allerdings fast nur unter einem einzigen Gesichtspunkt: dem der Liaison des Philosophen mit dem Nationalsozialismus, insbesondere während seines Rektorats in Freiburg (21. 4. 33–23. 4. 34). Abgesehen davon, daß in der deutschen Presse H. schon seit jeher kaum unter einem anderen Gesichtspunkt Gegenstand wurde, haben neuere Forschungen dazu beigetragen, die Beziehungen H.s zum Nationalsozialismus doch enger zu sehen als dies bisher

– nicht zuletzt aufgrund von H. s Selbstdarstellung – der Fall war. In der Öffentlichkeit eines vorher ziemlich ahnungslosen Frankreich machte das Buch von Farias Furor, das einige neue Dokumente ans Licht brachte, ansonsten aber hinter den Anforderungen nicht nur einer philosophisch tiefer gehenden Deutung, sondern auch historischer Zuverlässigkeit weit zurückblieb. Die ernsthaftesten Studien zur Biographie H. s stammten vom Freiburger Wirtschafts- und Sozialhistoriker Hugo Ott. Da sie in Organen von eher lokaler Verbreitung gedruckt worden waren, hatten sie zunächst keine größere öffentliche Wirkung. Erst im Gefolge des Rauschens im deutschen Blätterwald, das von der französischen Kontroverse um H. (d. h. de facto gegen Derrida usw.) ausging, begann man, sich für O. s Forschungen zu interessieren, die nun, stark vermehrt und zu einer vorläufigen Ganzheit verbunden, in Buchform vorliegen. Es handelt sich um Wegmarken „unterwegs“ zu einer Biographie, nicht schon um eine Biographie selbst. Dazu hätte nicht nur die Zeit nicht gereicht; dazu hätte auch mehr Kooperation mit der Familie H. erzielt werden müssen, die ja die Rechte am Nachlaß hat.

Im Zentrum des Buches steht H. s nationalsozialistisches Engagement. Auch die Bemühungen universitärer Organe nach dem Krieg, zu einer Beurteilung der politischen Tätigkeit H. s zu kommen, werden sehr ausführlich nachgezeichnet. Voraus gehen relativ eingehende Schilderungen der religiösen Jugend H. s. Aus der Spannung zwischen diesen Anfängen und dem politischen Höhepunkt des Lebens H. s nimmt O. das Prinzip seiner Deutung (13 f.), wobei er eine Bemerkung H. s, in einem Brief vom 1. 7. 35 an K. Jaspers, aufnimmt, wo H. von den zwei „Pfählen“ spricht, die ihm im Fleisch stecken: „die Auseinandersetzung mit dem Glauben der Herkunft und das Mißlingen des Rektorates“ (42). O. deutet immer wieder an, daß er in H. s Abwendung von der katholischen Kirche nicht die unwesentlichste Bedingung für seine politische Verirrung sieht. – Um gleich zu dieser zu gehen, wie stellt sich diese, O. zufolge, dar? Wohl schon seit dem Anfang der 30er Jahre hatte H. Kontakte zur damals schon nationalsozialistisch unterwanderten Deutschen Studentenschaft. Eine Gruppe nationalsozialistischer Dozenten arbeitete planmäßig darauf hin, daß H. zum Rektor der Universität Freiburg gewählt wurde. Als solcher hoffte H., eine Reform des gesamten deutschen Universitätslebens aus dem Geiste der neuen Bewegung zu initiieren. Dazu hielt er engere Kontakte mit anderen dezidiert nationalsozialistischen Rektoren (Frankfurt, Kiel, Göttingen), mit Führern des NS-Studentenbunds und mit Stellen im preußischen Kulturministerium. Er unterstützte die Partei in verschiedenen, massiv gehaltenen Aufrufen und Reden; aufgrund seines Ansehens als Philosoph trug er zunächst dazu bei, die Kräfte des geistigen Widerstands zu schwächen. Was H. bei seiner Reformbemühung vorschwebte, hat er in seiner Rektoratsrede vom 27. 5. 1933 formuliert. Mit diesem Programm ist er gescheitert. Unter den äußeren Faktoren dafür sind zu nennen: H. s „Privat-Nationalsozialismus“ fand bei der Partei keinen Rückhalt; die Kollegen wollten und konnten das hergebrachte akademische Leben nicht einer so radikalen Veränderung aussetzen, deren Sinn sie ohnehin nicht sahen. So genüßten relativ harmlose Konflikte mit dem Kultusministerium, daß H. sein Amt zur Verfügung stellte. Es war also nach O. kein Schritt, in dem H. vom Nationalsozialismus als solchem abgerückt wäre. O. bemüht sich nachzuweisen, daß H. in seinen späteren Äußerungen (etwa vor der Bereinigungskommission der Universität im Sommer 1945, oder in dem 1983 postum veröffentlichten Text „Das Rektorat. Tatsachen und Gedanken“) das Ausmaß seiner Verstrickungen mit der Partei beschönigt, ja verfälscht dargestellt habe.

Die Fragen, die sich stellen, sind die folgenden: 1. Was hat sich H. als Mensch damals zuschulden kommen lassen, einmal abgesehen davon, daß er sich für die falsche Seite eingesetzt hat? 2. Wie hat er nach 1935, nach 1945 zu seinen Aufrufen von 1933/34 gestanden? 3. Wie eng ist die Beziehung zwischen H. s NS-Engagement und seiner Philosophie? – Zu Punkt 1 bringt O. vor allem die Tatsache ins Dossier, daß der Rektor H. einen Kollegen, den Chemiker Staudinger, wegen nationaler Unzuverlässigkeit denunzierte, so daß ihm zunächst die Entlassung drohte, die dann aber mit Rücksicht auf Staudingers Nützlichkeit für die chemische Industrie und sein opportunistisches Verhalten im Sinn des Nationalsozialismus nicht ausgesprochen wurde. – Zu Punkt 2 betont O., daß H. sich niemals von seiner damaligen Einstellung deutlich di-

stanziiert habe. Worin bestand sie? War sie antisemitisch? Die dafür von O. gebrachten Dokumente sind zu dünn, lassen auch den Sinn dieser Einstellung, falls sie diesen Namen verdient, im Dunklen. Das Kernstück des Nationalsozialismus, den Rassismus, hat H. ja doch nie geteilt. Umgekehrt wollte er nach dem Krieg keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Judenvernichtung und der Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den östlichen Teilen Deutschlands und aus ihrer osteuropäischen Heimat sehen. Von seiner philosophischen Warte aus waren das alles gleichermaßen Symptome einer viel tieferen metaphysischen Krankheit der europäischen Kultur. – Damit ist man bei Punkt 3: O. bekennt sich hier zunächst als nicht zuständig. Dennoch verzichtet er nicht darauf, recht massive Verbindungslinien zu ziehen: „H. s Philosophieren hat einen engen Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus“ (132); „H. war, als die braune Flut sich über Deutschland ergoß, schon auf die Umwälzung eingestellt. Ja, diese war für sein Denken der Geschichtlichkeit unabdingbar.“ (135) Es fallen auch sehr polemische gefärbte Äußerungen. Ein Beispiel: H. s Ansprache an Studenten zu Beginn des Wintersemesters 1933/34, in der der Satz vorkam: „Der Führer selbst und allein *ist* die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz“, wird von O. so kommentiert: „Dieses *ist* ... birgt in sich die Aussage des Seins. In einer gewaltigen, ja ungeheuren Kompression und Konzentration hat der Philosoph als Rektor ... sein Denken auf die gültige Formel gebracht. Das ist der Zuspruch des Seins in der Lichtung, in der *aletheia*, in der Wahrheit. In der hereinbrechenden Not vor Adolf Hitler wurde erstmals das Sein fragwürdig, nicht mehr nur das Seiende ...“ (160 f.). „Nie hat H. während der Zeit des Dritten Reiches diese Sätze zurückgenommen ... Denn: wer vermöchte der seherischen Gewalt zu entgehen? Wann wurde je ein Spruch des Delphischen Orakels widerrufen? Wann je hätte ein Gott sich geirrt, wohnend am Ort des Seins, dem Volk das Geschick seines Wesens schickend? ... Wie sollte dem Denker, der in die Nähe des Ortes gelangt ist, wo das Sein anwesend ist, Schuld zugemessen werden? Wer verlangt Antwort von ihm, Ver-ant-wortung? Vom Medium, dessen sich das Denken bemächtigte?“ (162). „H. stand zu seinen Sätzen, weil er im Verständnis seines Denkens gar nicht der Gefahr der Irre ausgesetzt war; diese Gefährdung kam denen zu, die nicht auf ihn, den Propheten des Seins, hörten.“ (196)

Einige Bemerkungen unterwegs zu einer Würdigung dieses Buches! 1. Dankbar muß zunächst gesagt werden, daß wir in O. s Buch die erste größere Materialsammlung zur Biographie H. s vor uns haben, die aus den Quellen erarbeitet ist. Eine Fülle von Informationen wird gegeben, die vor O. s Forschungen öffentlich nicht zu haben waren. O. publiziert viele Akten und Texte zum ersten Mal (oder doch zum ersten Mal in ihrer Gänze): Die Bewerbungen des jungen H. um Unterstützungen und um die Zulassung zu den akademischen Prüfungen, darunter einen wichtigen Lebenslauf; Ministerial-Akten aus den Jahren 1933 und 1934; das Gutachten der Bereinigungskommission vom Sept. 1945; Auszüge aus den Briefwechseln H. s mit K. Jaspers, mit J. Stenzel und R. Stadlmann; und v. a. m. – Die Grundtendenz des Buches geht dahin, die von H. (bzw. seiner „Umgebung“) gegebenen Darstellungen seiner Beziehung zum Dritten Reich als Beschönigungen, ja Verfälschungen nachzuweisen. Auch wenn er dabei gelegentlich auf das *argumentum e silentio* zurückzugreifen gezwungen ist – weil Akten für H. s Darstellung nicht gefunden wurden, wohl aber Akten, die eine andere Tendenz der Interpretation als diejenige H. s selbst favorisieren, hat man den Eindruck, daß der Vorwurf der Beschönigung trifft. – Das Rätsel der Persönlichkeit H. s wird von O. mehrfach berührt (z. B. mit Husserl: 175; mit Jaspers: 177; mit Jaensch: 243). Seine Deutung vermittelt den Eindruck einer sehr großen Verwundbarkeit, einer nicht immer zuverlässigen Ehrlichkeit, und jedenfalls eines einseitigen Aufenthalts in extrem metaphysischen Höhen. – 2. Trotz der unbestreitbaren Leistungen O. s kann der Rez. ein gewisses Unbehagen nicht verschweigen. Verf. selbst gibt zu, daß in seinem Puzzle noch zu viele Stücke fehlen, als daß man sich jetzt schon ein Gesamtbild machen könnte. (Es ist übrigens auch im chronologischen Sinn ein Puzzle: die Darstellung springt sehr häufig vor und zurück, was m. E. dem Überblick nicht günstig ist). Immer wieder läßt er durchblicken, daß er mit seinen Aufklärungsbemühungen gegen den Widerstand von H.-Verehrern kämpfen mußte. Von daher kann man vielleicht verstehen, daß er sich in den entgegengesetzten Graben hat drängen lassen. Im Unterschied zu seinen früheren,

kleineren Arbeiten hat der Verf. in diesem Buch leider der Versuchung nicht genügend widerstanden, Lücken der Interpretation durch eine tendenziöse, moralisierende Gesamtschau zu überdecken. – Die Tendenz zum Vorwurf, ja zur Anklage durchzieht die ganze Darstellung. Wenn es darum geht, für H. belastende und entlastende Faktoren gegeneinander abzuwägen, gewichtet O. meist die belastenden und geht den entlastenden (z. B. dem Zeugnis von G. Ritter, 276, oder R. Heiß, 318 f.) kaum nach. – O. bringt wichtige Beiträge zur religiösen Frühgeschichte H. s, auch zu seiner Abkehr von der Kirche (wenngleich hier noch vieles offen bleibt). Er hat sicher auch recht mit seiner Vermutung, daß H., wenn er katholisch geblieben wäre, nicht oder nicht in diesem Maße empfänglich für Hitler gewesen wäre. Dennoch bleibt auch nach den Forschungen O. s vieles noch im dunklen. Weiterhin bleibt die Aufgabe bestehen herauszuarbeiten, was genau für H. die Motive und mithin der Sinn seines Eintretens für die NS-Bewegung waren, und wie er in Kontakt mit diesen Leuten kam. O. zitiert selbst (243) eine Äußerung des Parteimitglieds und Marburger Professors Jaensch vom Anfang 1934: „Die H. hier [Marburg] kannten, standen . . . vor einem Rätsel, als sie hörten, daß sich H. unserer Bewegung angeschlossen habe.“ Selbst wenn man den inneren Rang des Denkens H. s außer acht läßt, scheint es unter diesen Umständen nicht gerechtfertigt, eine so fraglose Beziehung zwischen der Philosophie H. s und dem Nationalsozialismus herzustellen, wie das O. tut. (O. stützt sich dabei nicht zuletzt auf Aussagen von Löwith, – eine Quelle, aus der wohl nur mit großer Umsicht geschöpft werden kann.) – Noch einige kleinere Korrekturvorschläge! 253: Die Textergänzung im Brief an Jaspers scheint unpassend: Muß es nicht anstatt „Vorlesung“ „Philosophie“ heißen (so daß, was uns heute fehlt, das Bewußtsein des Fehlens solcher Philosophie wäre)? – 259: Die beiden Patres Lotz und Rahner suchten sich Studienort und Doktorthemen selbst aus; die Wahl des Orts wurde ihnen genehmigt von ihrem in München residierenden Provinzial, Franz X. Hayler. Rahner legte nicht einen Entwurf, sondern seine fertige Arbeit vor (die später als „Geist in Welt“ veröffentlicht wurde). Sie wurde zurückgewiesen, weil Honecker eine philologisch-historische, Rahner eine schöpferische, im modernen philosophischen Horizont angesiedelte Interpretation wollte, die – außer durch Fichte/Maréchal – auch wesentlich durch H. bestimmt war. Die kritischen Bemerkungen mögen als Ermunterung zur Weiterarbeit an einem Projekt verstanden werden, das beherzt in Angriff genommen zu haben, das Verdienst von O. ist.

G. HAEFFNER S. J.

ANTWORT. MARTIN HEIDEGGER IM GESPRÄCH. Hrsg. Günther Neske/Emil Kettering, Pfullingen: Neske 1988. 289 S.

Der Band gehört in den Zusammenhang der Diskussion, die durch die jüngsten Veröffentlichungen zu H. s nationalsozialistischem Engagement entbrannt ist. Es geht um die Frage, ob dieser Einsatz eine Konsequenz seines Denkwegs ist, wie er aus den vorliegenden Veröffentlichungen sichtbar wird, und in welchem Sinne der sicher nicht unbedeutendste Denker unseres Jahrhunderts wegen eines politischen Irrtums im ganzen diskreditiert ist. Der Band bringt eine Reihe von Dokumenten, die helfen sollen, die Beantwortung dieser Fragen vorzubereiten. Es handelt sich zum großen Teil um Texte verschiedener Autoren, die schon früher veröffentlicht worden sind, teils im Neske-Band von 1977 „Erinnerung an Martin H.“ (Petzet, Picht, Beaufret, Jens), aber auch – das rechtfertigt ihren erneuten Abdruck – an entlegeneren Orten. – Was ist neu? Man erfährt noch Genaueres über die Umstände, unter denen das Fernseh-Interview H. s mit R. Wisser (1969) und vor allem das Interview mit dem „Spiegel“ (1966, veröff. 1976) zustande kamen; dessen komplizierte Redaktionsgeschichte kommt zum ersten Mal ans Licht der Öffentlichkeit. Beide Texte sind – z. T. verbessert – wiedergegeben. Unter den erneut abgedruckten Beiträgen sind besonders wichtig das Interview, das Max Müller gegeben hat (zuerst in den Freiburger Universitätsblättern 1986) und Hannah Arendts Würdigung zu H. s 80. Geburtstag (im „Merkur“ 1969). Einiges ist ganz neu, und dabei teilweise von großer Bedeutung. E. Kettering gibt, in sieben Stationen, einen Überblick über die bisherige Diskussion zum Thema „H. und der Nationalsozialismus“ (mit ausführl. Literaturübersicht). Hochinteressante Briefe: H. s Grußwort an